

Zeitschrift:	Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber:	Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band:	89 (1995)
Heft:	9
 Artikel:	NW-Gespräch mit Hansheiri Zürrer : "Damals konnten wir uns einen neuen Krieg nicht vorstellen"
Autor:	Zürrer, Hansheiri
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-143925

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«Damals konnten wir uns einen neuen Krieg nicht vorstellen»

Hansheiri Zürrer ist von den gegenwärtigen «grauenhaften Kriegen und Menschenrechtsverletzungen» im ehemaligen Jugoslawien besonders schwer betroffen: Voller Hoffnung auf einen dauerhaften Frieden hat er vor bald 50 Jahren beim Wiederaufbau Jugoslawiens nach dem Zweiten Weltkrieg mitgeholfen. «Damals», erinnert er sich, «konnten wir uns einen neuen Krieg nicht mehr vorstellen.» Nach dem Abschluss seines Theologiestudiums war Hansheiri Zürrer für die CVJM (Christliche Vereine junger Männer) 1944/45 in der Kriegsgefangenenhilfe in Danzig und 1945/46 in der Flüchtlingshilfe im Tirol engagiert. Wegen seiner Militärverweigerung blieb ihm das Pfarramt verwehrt. Nach seiner Rückkehr in die Schweiz arbeitete er daher als Fabrik-, Giesserei- und Bauarbeiter. Seit 1947 war Hansheiri Zürrer in vielen Friedensorganisationen aktiv, insbesondere in der Schweizerischen Bewegung gegen atomare Aufrüstung und in der Internationale der Kriegsdienstgegner (IdK). Heute dürfen auf seine Mitarbeit vor allem die Gruppe Schweiz ohne Armee (GSoA), das Friedensforum Zürich und nicht zuletzt die Religiös-sozialistische Vereinigung und die Neuen Wege zählen. Das Gespräch für unsere Zeitschrift besorgten Stella Jegher und Hansjörg Braunschweig. Eine frühere Fassung ist auch im Mitteilungsblatt des Christlichen Friedensdienstes erschienen.

Red.

Friedensdienst in Jugoslawien nach dem Zweiten Weltkrieg

NW: Hansheiri Zürrer, nach dem Zweiten Weltkrieg hast Du als Freiwilliger Friedensdienst in Jugoslawien geleistet. Warum gerade in Jugoslawien, und wie sah dieser Friedensdienst aus?

Hansheiri Zürrer: Dieser Dienst im Sommer 1947 dauerte einen Monat und blieb für mich ein grundlegendes Erlebnis. Ein Schweizer Komitee «Frieden durch Aufbau» rief zur Mithilfe am Bau einer Eisenbahnlinie in Bosnien auf, und 80 junge Leute folgten dem Ruf. Die Eisenbahnstrecke nördlich von Sarajevo entsprach etwa der Distanz Aarau–St. Gallen.

NW: Wurde die Bahnlinie, an der Ihr gearbeitet habt, auch tatsächlich in Betrieb genommen?

Hansheiri Zürrer: Auf jeden Fall. Freunde haben uns dies später auch bestätigt. Die Eisenbahnlinie war lange Zeit für Bosnien sehr wichtig. Wie weit sie heute zerstört ist, weiß ich nicht. Für mich ist es schmerzlich daran zu denken, dass die Linie zerstört sein könnte.

200 der Freiwilligen, mit denen zusammen wir im selben Barackendorf untergebracht waren, kamen aus Polen, 20 aus Österreich; und auch diese wurden gut und freundschaftlich aufgenommen, obwohl sie im Krieg auf der anderen Seite gestanden hatten. Ich erinnere mich an Griechen, Albaner, Westeuropäer, Engländer. Einzig die Sowjetunion war nicht vertreten. Die Verantwortung für die Arbeit trug der Jugendverband von Jugoslawien. Die Jugoslawen selber zeichneten sich durch einen unglaublichen Arbeitseifer aus. Wir ausländischen Freiwilligen führten vor allem Erdarbeiten aus und schütteten den Damm

für das Bahntrassee auf. Qualifiziertere Arbeiten wie der Bau von Brücken und Tunnels wurden von jugoslawischen Freiwilligen geleistet, wobei der dafür notwendige Beton aus Mangel an Maschinen von Hand gemischt wurde.

NW: Was war der eigentliche Anstoss für Dich, dem Aufruf zum Friedensdienst zu folgen? Der Frieden? Die Hilfe?

Hansheiri Zürrer: Ja, das auch, aber eigentlich wollte ich zuerst etwas erleben. Erleben – das war wichtig: den Aufbruch zu einer *neuen sozialen Ordnung der Gerechtigkeit*. Schon drei Jahre vorher war ich für die Kriegsgefangenenhilfe der CVJM in Danzig gewesen. Von dort aus schrieb ich meinen Geschwistern wenige Wochen vor dem Eintreffen der russischen Armee: «Mein Drang geht immer noch nach Osten, und nicht nach dem Westen. Ich hoffe, das herannahende Volk und seine sozialen Verhältnisse ein wenig kennenlernen zu können.» Das war mir dann zwar nicht möglich, aber umso mehr freute ich mich, im Sommer 1947 nach Jugoslawien fahren zu können.

Ansteckende Begeisterung

NW: Entsprachen die Erlebnisse Deinen Erwartungen?

Hansheiri Zürrer: Meine Erwartungen wurden weit übertroffen. Anfänglich hatten wir die bekannte Einstellung zur Arbeit: Wir warteten stets ungeduldig auf das Zeichen zum Feierabend. Bereits nach wenigen Tagen stellten wir jedoch eine merkwürdige *Veränderung bei uns* fest: Wir wurden angesteckt vom jugendlichen Arbeitseifer der jugoslawischen Freiwilligen. Es geschah etwas, das wir bisher noch nie auf einem Bauplatz oder in einer Fabrik erlebt hatten: Uns packte Begeisterung für die Arbeit, wir versuchten, während den sechs oder sieben Stunden immer mehr zu leisten. Gruppenweise wetteiferten wir miteinander und zählten mit Spannung die Kubikmeter aufgefüllten Bahndamms.

Und zur anstrengenden Arbeit sangen wir erst noch aus vollen Kehlen.

Hier war die *Arbeit* nicht mehr blosses Mittel zum Zweck des Gelderwerbs, sondern – als Hilfe für die ganze Bevölkerung – *ein Wert an sich*. Keiner bereicherte sich auf Kosten der andern. Hier war, wenn auch in zeitlich und räumlich beschränktem Rahmen, ein Stück jener zukünftigen Welt verwirklicht, für die nach Karl Marx der Grundsatz gilt: «Jeder nach seinen Fähigkeiten, jedem nach seinen Bedürfnissen.» Wir erlebten am konkreten Beispiel, wie anders und beglückender unsere Arbeitswelt sein könnte. Zugleich war die Zusammenarbeit mit Freiwilligen aus fast allen Ländern Europas die Vorwegnahme einer künftigen Solidarität der Völker, die Kriege undenkbar machen würde.

An Sonntagen gab es fröhliche Feste mit Musik und Tänzen. Der Kolo-Tanz hatte es uns besonders angetan. Händereichend war er Ausdruck unserer Verbundenheit. In unseren Gefühlen konnten wir uns einen neuen Krieg nicht mehr vorstellen.

NW: Diese Hoffnung können wir heute fast nicht mehr nachvollziehen.

Hansheiri Zürrer: Das verstehe ich nur zu gut, und trotzdem war es so, wie ich es berichtet habe. Vergesst allerdings die damalige Zeit nicht: Jahrelang haben die Menschen in einem fürchterlichen Krieg gekämpft und gelitten und auf Frieden und Aufbau gehofft. Dann war es wie eine Erfüllung: *Die Utopie wurde Wirklichkeit*.

Pazifist aus Erfahrung

NW: Keine Vorbehalte? Keine Zweifel?

Hansheiri Zürrer: Doch, ich erinnere mich zum Beispiel, wie ein junger Jugoslawe, der uns drei Schweizer auf einen Hügel begleitete, wo wir zum 1. August ein Feuer anzünden konnten, von einem herbeieilenden Bauer gefragt wurde, ob er Serbe sei. Als er die Frage bejahte, wurde er vom serbischen Bauer wie ein Bruder umarmt. Ein anderes Mal wurden wir in der Nähe

von Belgrad zu einem monumentalen Denkmal für den «Unbekannten Soldaten» geführt. Meine Frage, warum nicht eher dem «Unbekannten Arbeiter» ein Denkmal gewidmet werde, wurde nur sehr zögernd verstanden.

Meine grosse Enttäuschung erlebte ich schon früher – in Danzig, als die sowjetische Armee in den Vororten chaotisch und kämpfend auftauchte. Ich erwartete Befreier, Friedensbringer – und es kamen aggressive und gierige Soldaten. Allerdings muss ich sogleich hinzufügen, dass sie von der Bevölkerung hasserfüllt und aufgehetzt empfangen wurden. Später, als ich auf der Heimreise von Danzig ins Gebiet von Dresden kam, hörte ich dort nichts von Übergriffen russischer Soldaten, vielleicht deshalb, weil sich der Bürgermeister für eine kampflose Übergabe der Stadt eingesetzt hatte.

NW: Wie wurdest Du mit solchen Enttäuschungen fertig?

Hansheiri Zürrer: Damals, 1945, nach meiner ersten Rückkehr in die Schweiz, brauchte ich Monate für die Verarbeitung und ein Gespräch mit Professor *Leonhard Ragaz*. Der Krieg mit seinen Gewalttaten macht die Menschen kaputt; auch diejenigen, die sich nur verteidigen wollen. Diese Erfahrungen gehören zu den Grundlagen, die meine pazifistische Lebenseinstellung geprägt und übrigens immer wieder bestätigt haben.

NW: Nochmals zurück zum Bau der Eisenbahnlinie: Warum hast Du Dich ausgerechnet für Jugoslawien entschieden? Hätte es nicht auch noch andere östliche Staaten gegeben, die nach Gerechtigkeit suchten?

Hansheiri Zürrer: Dass ich damals in der «Schweizer Illustrierten» auf den Aufruf zu freiwilliger Arbeit in Jugoslawien stiess, war, äusserlich betrachtet, ein Zufall. Und vielleicht doch nicht nur. Die Partisanenarmee des späteren Marschalls Tito hatte sich weitgehend ohne fremde Hilfe von der

deutschen Besatzungsmacht befreit. Diese Leistung löste bei uns grosse Achtung, wenn nicht gar Begeisterung aus. In den neuen Staat Jugoslawien setzten wir nicht nur soziale, sondern auch politische Erwartungen: Wird der Balkan nach jahrhundertelangen Kriegen endlich ein europäisches Gebiet der Ruhe und des Aufbaus? Deswegen empfinden viele meiner Generation die grauenhaften Kriege und Menschenrechtsverletzungen nach 40 Jahren als eine besonders schwere Tragödie. Natürlich wissen wir schon seit langer Zeit, dass vieles sich nicht gut und nicht gerecht entwickelt hat, aber dass es gerade so blutig und so menschenverachtend kommen musste, das macht mich jeden Tag von neuem betroffen.

Maurer statt Pfarrer

NW: Du hast immer wieder betont, wie grundlegend das Erlebnis Jugoslawien für Dich war. Hatte es nach Deiner Rückkehr in die Schweiz persönliche, politische oder berufliche Folgen?

Hansheiri Zürrer: Teilweise waren es Folgen, die mein ganzes Leben andauerten, aber nicht alles lässt sich auf diesen Monat zurückführen: Hinter mir lagen der Zweite Weltkrieg, mein Weg zum Pazifismus, das Studium als Pfarrer und die Enttäuschung über die Kirche, die mit den Arbeiterinnen und Arbeitern nicht mehr verbunden war. Dazu kamen die Erfahrungen in den Kriegsgebieten Europas und in den Gefangenen- und Flüchtlingslagern.

Nachdem ich in Jugoslawien Freunde des *Service Civil International* (SCI) kennengelernt hatte, absolvierte ich 1947/48 etliche Arbeitsdienste im Berner Oberland und im Ruhrgebiet. 1948 musste ich vor ein Militärgericht, weil ich bewusst die Uniform und den ganzen Karsumpel nicht mehr zurückgeholt hatte. Zweimal war ich monatelang im Gefängnis und wurde drei Jahre lang in den bürgerlichen Rechten eingestellt. Damit war ich auch als Pfarrer nicht mehr wählbar, selbst wenn ich die Rückkehr ins Pfarramt gesucht hätte.

NW: Als Pfarrer konntest und wolltest Du nicht mehr arbeiten, was hast Du denn beruflich gemacht?

Hansheiri Zürrer: Nachdem ich die Arbeit für die Kriegsgefangenen- und Flüchtlingshilfe aufgegeben hatte und im Sommer 1946 in die Schweiz zurückgekehrt war, wollte ich zunächst nur für ein paar Monate als Arbeiter leben. Das Städtische Arbeitsamt vermittelte mich einer Baufirma, die am Bau des Flughafens Kloten beteiligt war. Dort konnte ich dann zusammen mit andern Arbeitern in einer Baracke wohnen. Weil wir oft während des ganzen Tages im Dreck standen und uns nicht warm duschen konnten, wandte ich mich an die Gewerkschaft, damals noch den Schweizerischen Bau- und Holzarbeiterverband (SBHV), die heutige Gewerkschaft Bau und Industrie (GBI). Der Sekretär behandelte mich mit grossem Misstrauen; denn einerseits war ich noch nicht Mitglied, andererseits hatte sich meine theologische Ausbildung herumgesprochen. Enttäuschende und bittere Erfahrungen mit Vertretern der Kirche waren nicht bloss ihm, sondern auch vielen meiner Arbeitskollegen nicht erspart geblieben.

Das bewog mich, zunächst Bauarbeiter zu bleiben.

Nach zwölf Jahren konnte ich als erwachsener «Lehrling» die *Maurerprüfung* bestehen. Das erfüllte mich damals mit Befriedigung und auch mit Stolz. Ich blieb zwar der Baubranche treu, musste aber aus gesundheitlichen Gründen in den Personaldienst wechseln.

Über Mittag verteilte ich jeweils Leihbücher auf den Baustellen, eine Gewohnheit, die ich bis zur Pensionierung durchhielt. Arbeiterbildung darf nicht nur ein leeres Wort sein.

Aus Solidarität mit meinen Arbeitskollegen trat ich der *Partei der Arbeit (PdA)* bei. Ich arbeitete vor allem im Friedenskomitee mit. Bekannt wurde damals die weltweite Unterschriftensammlung für den Stockholmer Friedensappell gegen Atomwaffen. 1956 trat ich aus der PdA aus: Die sowjetische Aussenpolitik beim Ungarnaufstand stimmte mit meinem Friedensverständnis nicht mehr überein. Seit meinem Einsatz in Jugoslawien 1947 war ich ununterbrochen in mindestens einer Friedensorganisation tätig, oft als Unterschriftensammler, Flugblattverteiler, Demonstrant oder Gesprächspartner.

Kommunismus, das wird ein Zeitalter sein, in dem die Menschen, die einander verbunden sind durch gemeinsames Interesse am Gemeinwohl und in hingebungsvoller Arbeit für die Schaffung des Schönen, gemeinsam ihre Zukunft gestalten. Das ist eine Utopie, die nicht untergehen kann. Sie kann bloss degenerieren oder zeitweiligem Vergessen anheimfallen.

(Rudolf Bahro, in: DER SPIEGEL, 26.6.1995, S. 47)
